

Am nächsten Morgen wurde Luca vom Klingeln seines Handys geweckt. Er lag quer auf seinem Bett, die dünne Decke nass geschwitzt um seine Beine gewunden, und tastete auf dem Boden nach dem Telefon. Das Klingeln verstummte. Luca fand das Gerät schließlich halb unter dem Bett, nahm es in die Hand, um zu schauen, wer angerufen hatte, da schrillte es erneut los.

»Spinelli?«

»Ah, Signor Spinelli, endlich. Zia Busconi hier, vom Tierheim.«

»Ach, Signora Busconi ...« Luca setzte sich im Bett auf und drückte das Telefon fester ans Ohr.

»Ich habe immer noch Ihren Hund hier in Pension. Sie meinten, Ihr Umzug dauere ein oder zwei Wochen, inzwischen ist ein ganzer Monat vergangen. Der arme Kerl vermisst Sie.«

»Ja, es tut mir leid, ich war etwas ... Also, mir geht's gerade nicht so gut.«

»Sie sind krank?«

»Ja, genau.«

»Was haben Sie denn, wie lange wird es dauern?«

»Also, ich glaube nicht, dass ich Ihnen das sagen muss.«

»Wie lange es dauert, schon. Ich kann ihn nicht einfach auf unbestimmte Zeit hierlassen. Außerdem müssten Sie die Verlängerungswochen auch bezahlen.«

»Das ist richtig. Ich ... Kann ich auch überweisen?«

»Sicher, aber ich fänd's besser, Sie kämen und würden ihn mit nach Hause nehmen.«

»Ich kann mich im Moment nicht um ihn kümmern.«

»Na gut, sagen wir, Sie überweisen zwei weitere Wochen. Und Ende nächster Woche sprechen wir noch mal.«

Luca war hin- und hergerissen. Ihm gefiel die Beharrlichkeit dieser Frau nicht. Hinzu kam, dass er sich furchtbar schuldig fühlte, Belmondo so lang dort zu lassen.

»Können wir machen«, sagte er schließlich widerstrebend.

Den Rest des Tages räumte er die Veranda leer und stellte alles auf die wild wuchernde Wiese. Das brusthohe Regal mit dem Feuerholz baute er an der linken Hausseite neben einem kleinen Geräteschuppen auf und stapelte das Holz um. Im hohen Gras war jeder Schritt ein wenig mühsam, und so entschied er sich, mit dem alten Handrasenmäher ums Haus herum zu mähen und eine Schneise von der Veranda bis zum Zaun an der Klippe zu schneiden. Die restliche Wiese sollte für die Bienen und Hummeln reserviert bleiben.

Obwohl die Arbeit bei dieser Hitze anstrengend war, war er am Ende mit dem Ergebnis vollauf zufrieden. Die ganze Zeit über quälte ihn allerdings ein bestimmter Gedanke, nämlich, wie sehr dieses Grundstück Belmondo gefallen würde. Der Hund war ihm in einem kleinen Dorf während einer schrecklichen Mordserie dort quasi zugelaufen. Sofort waren sie unzertrennlich gewesen. Luca hatte Belmondo allerdings als Martinas und seinen Hund angesehen, und das Tier um sich zu haben, weckte in ihm nur noch mehr Schmerz über ihren Verlust.

Aber jetzt im Moment fühlte er sich unglaublich schlecht deswegen. So schlecht, dass er es nach getaner Arbeit nicht mehr aushielt. Er lief ins Haus, holte seinen Autoschlüssel und stieg in seinen alten Flavia.

Sermerio lag auf der Hochebene weiter landeinwärts, nahe einem Tal am Berg Pra da Bont. Es war bereits nach achtzehn Uhr, als er dort eintraf, und er hoffte, dass das Tierheim überhaupt noch geöffnet hatte. Auf dem Parkplatz stand ein staubiger Fiat Panda, also hatte er vielleicht Glück. Er eilte durch das Tor in ein eingezäuntes Gehege und auf das kleine Gebäude zu, in dem das Büro untergebracht war. Als er eintrat, bemerkte er, wie ihm der Schweiß von der Stirn rann.

»Hallo?«, rief er, weil an der Anmeldung niemand zu sehen war.

Durch einen Pergola-Vorhang kam eine junge Frau mit einem Rucksack in der Hand und einem Wäschesack auf dem Rücken nach vorn. »Wir haben eigentlich schon zu«, sagte sie.

»Ist Signora Busconi noch da? Ich habe vorhin mit ihr telefoniert. Es geht um meinen Hund.«

»Belmondo?«, fragte sie lächelnd.

»Genau.«

»Ein Schatz. Signora Busconi müsste hinten bei den Volieren sein. Wenn Sie am Katzenhaus vorbeigehen, die kleine Treppe hoch.«

»Okay, danke.«

»Sagen Sie ihr bitte, dass ich gefahren bin?«

»Mach ich.«

Luca war froh, dass er nicht an Belmondos Zwinger vorbei und ihn zunächst zurücklassen musste. Er sprang die drei Stufen zu der kleinen, schattigen Ebene hinauf, auf der inmitten eines alten Baumbestands die Vogelvolieren standen.

»Signora Busconi?«, fragte er laut.

»Hier bin ich!«, hörte er sie von weiter rechts sagen. Er ging an einer Eule vorbei, die ihn mit ihren großen Augen verfolgte.

»Wo?«

»Ich bin hier«, sagte sie erneut, und da erst entdeckte er sie in einer großen Voliere, halb verdeckt von einem riesigen Greifvogel, der vor ihr auf einem Baumstumpf saß.

»Mein Gott, was ist das?«, fragte Luca erschrocken.

»Nicht so laut, Sie machen ihn sonst nervös. Das ist ein Steinadler.«

Luca staunte das Tier an, das ein Stück Fleisch aus der behandschuhten Hand von Signora Busconi riss.

»Ist der zahm?«

»Nein, der geht bald wieder zurück in die Freiheit. Wenn sein Flügel verheilt ist. Was machen Sie hier, Signor Spinelli?«

»Ich ... ich habe mich anders entschieden. Ich möchte meinen Hund abholen.«

Sie überließ dem Adler den letzten Bissen Fleisch, kam aus dem Käfig und stellte sich vor Luca. Sie trug lederne Wanderstiefel, olivgrüne Cargoshorts und ein rotes T-Shirt.

»Vorhin klang das noch ganz anders«, meinte sie zweifelnd.

»Ich weiß, aber jetzt will ich ihn gern mitnehmen.«

»Und Ihre Krankheit?«

»Na ja, es war nicht direkt eine Krankheit. Ich ... ich habe vor Kurzem meine Lebensgefährtin bei einem Unfall verloren, und ich war danach nicht ganz auf dem Damm«, gab er zu und konnte ihr dabei nicht in die Augen sehen.

»Verstehe. Und was hat sich seit heute Morgen geändert?«

»Nichts, oder doch ... ich hab eingesehen, dass ich den Hund nicht länger leiden lassen will.«

»Sie meinen, Sie kriegen das hin? Sie können sich um ihn kümmern?«, fragte sie prüfend, nun aber mit etwas mehr Mitgefühl in der Stimme.

»Ja, ich kann das«, antwortete Luca und dachte an Massimo, der die Einkäufe für ihn erledigte, weil er im Grunde nicht mehr rausgehen wollte. »Doch.«

»Na schön, das freut mich zu hören«, meinte Signora Busconi mit einem Lächeln. »Aber wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich zwischendurch gern mal vorbeischaun und nach dem Rechten sehen.«

»Okay, das klingt fair.«

»Kommen Sie, dann holen wir Belmondo.«

Sie gingen Seite an Seite über den Rasen, und Luca sah sich neugierig um.

»Haben Sie so etwas wie diesen Adler öfter hier?«

»Oh ja. Wir pflegen Wildtiere aller Art. Wenn jemand ein verletztes Tier findet, bringt man es meistens zu mir.«

»Ich habe mich gestern erst mit einem Freund unterhalten, ob es hier in der Gegend auch Bären und Wölfe gibt.«

»Die gibt es. Man vergisst irgendwie schnell, dass das hier nicht einfach nur ein großes Urlaubsresort ist, sondern Wildnis, inmitten von Bergen und dichten Wäldern. Wir leben in den südlichen Ausläufern der Alpen. Es gibt Bären, Wölfe und Luchse. Wir haben im Moment sogar einen hier, der in einer Drahtschlinge gefangen war.«

Sie bogen am Fuße der kleinen Treppe nach links zu den Hundezwingern ab, und schon begann das Gebell, und die Hunde sprangen am Gitter hoch.

Belmondo stand in Zwinger 7, wedelte mit dem Schwanz und bellte ohne viel Elan. Luca blieb stehen.

»Was ist?«, fragte Signora Busconi.

Luca schüttelte nur den Kopf.

»Haben Sie doch Bedenken?«

»Nein, ein schlechtes Gewissen.«

»Ich sage Ihnen was«, meinte sie und berührte ihn leicht am Arm, »er wird nicht nachtragend sein. Belmondo freut sich über das, was jetzt gleich passieren wird. Alles andere ist ihm egal.« Jetzt zog sie sanft an seinem Arm, und er setzte sich in Bewegung.

Belmondo schien es zunächst gar nicht glauben zu können. Er reckte zwar neugierig den Hals und sah Luca mit großen Augen an, aber er blieb stehen, und seine Rute regte

sich nicht.

»Schau mal, wen ich mitgebracht habe«, sagte Zia Busconi und öffnete das Schloss.

»Belmondo.« Luca machte einen Schritt auf ihn zu.

Der Hund schnüffelte in seine Richtung, dann ging ein Zucken durch seinen Körper, und er begann sich zu drehen und zu winseln. Er trippelte mit den Pfoten, und sein Schwanz wedelte wie wild.

»Ciao, Belmondo. Ja, ich bin's. Wir fahren nach Hause.« Luca ging in die Knie und nahm den Hund in den Arm, der aber viel zu aufgeregt war, um das geschehen zu lassen. Er leckte Luca immer wieder übers Gesicht und sprang an ihm hoch.

»Sehen Sie«, kommentierte Zia Busconi die Szene.

»Danke«, sagte Luca.

Die Rückfahrt verlief ähnlich hektisch wie die Begrüßung. Belmondo sprang von der Rückbank auf den Beifahrersitz und wieder zurück und leckte Luca zwischendurch immer wieder übers Ohr. Er konnte keine dreißig Sekunden still sitzen und winselte unentwegt. In Pieve hielt Luca an dem kleinen Alimentari, nahm Belmondo mit hinein und kaufte eine Ration Hundefutter. Als sie endlich an ihrem neuen Zuhause ankamen, setzte sich Luca auf die Veranda und sah zu, wie der Hund den Garten erkundete. Im rötlichen Licht der untergehenden Sonne lief er schnüffelnd durch das Gras, aus dem kleine Wolken von Bienen aufstoben, wenn er kam. Das alles schien wie in Zeitlupe zu passieren. Ein schöneres Bild hatte Luca schon lange nicht mehr gesehen, und er fragte sich, wie er sich das hatte vorenthalten können.

Er blickte über die frisch gemähte Schneise im Gras hinweg auf die andere Seite des Sees.

»Tut mir leid, Martina«, sagte er. »Ich war ein Idiot.«

Und für heute reichte das. Das Teleskop blieb im Haus, und Luca saß dort, bis es dunkel wurde.

DREI

»Aufstehen!«, rief seine Mutter erneut, zumindest klang ihre Stimme so, als hätte sie ihn schon mal gerufen.

»Ich komme«, brummte Pasquale ins Kissen und drehte sich auf die andere Seite.

»Du darfst am ersten Schultag nicht gleich wieder zu spät kommen.« Sie klopfte laut gegen seine Tür und stieg dann ebenso laut die Holzstufen hinunter.

Wie können drei Monate Sommerferien nur so schnell vergehen, dachte er, bevor er wieder einnickte und erst wieder hochschreckte, als seine Mutter die Haustür mit einem lauten Knall ins Schloss fallen ließ.

Eilig kletterte er aus dem Bett, riss die Augen auf, um wieder scharf sehen zu können, und streifte sich seine Sachen über. Die Schultasche stand fertig gepackt auf dem Boden.

Unten in der Küche war der Frühstückstisch gedeckt, seine Eltern waren bereits auf dem Feld bei der Arbeit. Pasquale stopfte sich ein Brot mit Butter in den Mund und spülte das Ganze mit einem Glas Milch hinunter.

Die Bäume warfen noch lange Schatten auf ihr Feld, als er hinaus in die Morgenluft trat. Am gegenüberliegenden Rand des Feldes befüllte sein Vater gerade die alte Badewanne, die als Tränke für die Kühe diente.

»Papa!«, rief er und winkte.

Sein Vater sah auf und hob die Hand. Pasquale lächelte und lief los. Sein Schulweg führte ihn zunächst über die von Bäumen überwucherte Straße Località Coloer und dann quer über die Felder der anderen Bauern den Berg hinunter. Von hier oben konnte man den Ort sehen, der mit seinen roten Häuserdächern im Tal lag wie ein versteinertes See. Er hielt sich rechts, durchquerte ein schmales Waldstück und rannte quer zum Hang, damit er nicht zu schnell wurde, in Richtung der Via Mosi, die hier oben nur eine Schotterstraße war. Die kleinen Bauernhäuser und Höfe standen nun immer dichter und zahlreicher auf der Alm, und bald erreichte er den Ortsrand von Tiarno di Sopra. Jetzt kamen auch andere Kinder aus allen Richtungen und trafen sich auf der Via Mosi, die direkt ins Zentrum und bis zu der alten Grundschule an der Piazza Milyn führte. Die weiterführende Schule befand sich in Bezzeca, zwei Dörfer weiter, und man konnte von hier aus mit dem Bus fahren.

Eigentlich war an diesem Morgen alles wie immer. Pasquale traf dieselben Kinder auf dem Schulweg, er hatte denselben Busfahrer wie sonst auch, und in der Schule hatte sich ebenfalls nichts verändert. Ihr Klassenraum im Schulgebäude in der Via Falcone e Borsellino war noch derselbe, mit Blick auf den kleinen roten Grandplatz, auf dem der Sportunterricht stattfand, und seine Lehrerin, Signora Venduto, war ihnen im dritten Jahr geblieben. Pasquale war das ganz recht, sie war eine unauffällige Lehrerin, nicht sonderlich beliebt, aber auch nicht unbeliebt. Sie war kühl und korrekt und fair. Heute